

Meckel - Buch

Streut auch unser Fuß im Staube
Spuren aus von seinem Lauf,
Gleich wie Geier nach dem Raube
Kommt ein Sturm und frißt sie auf.

Blöder Vers, aber so ist es nun einmal. Unsere letzten 15 Jahre sind immer schwerer rekonstruierbar, nachvollziehbar, auch für uns. Historiker beschreiben Spurentreter, ihren forschenden Schritt, ihren energischen Willen und das Leuchten in ihren Augen. Am schlimmsten waren bisher die Autobiographen, in deren Schatten wir uns emsig regten und glücklich darüber sein sollten, wenn auch uns dabei die Ehre der Erwähnung zuteil wurde. Als Beispiele gelten für mich W. Wollenberger und R. Eppelmann. Am Ende waren sie eigentlich auch »Sturm«, fraßen ihre und unsere Spuren, verwischten das, was wir eigentlich wollten. Authentische Historiographen, die alte Spuren nachzuzeichnen versuchen gibt es ungenügend.

Markus Meckel / Martin Gutzeit:
»Opposition in der DDR. Zehn Jahre kirchliche Friedensarbeit - kommentierte Quellentexte«, mit einem Vorwort von Hermann Weber, Bund-Verlag, Köln 1994, 408 Seiten, ISBN 3-7663-2498-5, 48,- DM

Und könnten sie es umfassend, dann wären sie alles andere als spektakulär. So kommt es, daß sich immer weniger dafür interessieren. Nun erscheint ein neues Buch: »Opposition in der DDR« von Markus Meckel und Martin Gutzeit. So hoch wie M. Meckel ist niemand aus der DDR-Opposition gefallen, Außenminister der letzten DDR-Volkskammer. Wie haben wir uns für ihn geschämt! Was wird der nun über DDR-Opposition zu sagen haben? Ich habe ihn persönlich nie kennengelernt. Für mich war er eine Person wie Schorlemmer, ein wichtiger Name in der »Provinz«. Berliner Arroganz.

Es hat einige Tage gebraucht, bis ich Meckels Buch ohne diese Vorbehalte reflektieren konnte und dessen Anspruch zur Kenntnis nahm.

Grundlage der Arbeit sind 55 Dokumente aus dem Vipperower Friedenskreis, den Mobilien Friedensseminaren, außerdem Eingaben, Predigten, Positionsschriften und auch Auszüge aus Stasiakten. Die Dokumente, die bis auf eine Erklärung von 1970, die Meckels Totalverweigerung des Wehrdienstes beinhaltet, aus den achtziger Jahren stammen, sind in 12 Kapiteln thematisch unterteilt und jeweils vorkommentiert. Voran stellt Meckel ein ca. 50-seitiges Essay »Aufbrüche«, in dem er zunächst den Anspruch des Buches formuliert, nämlich daß: »...die Partikularität des eigenen Handelns klar im Blick ist...«. Partikularität ist dabei wörtlich zu nehmen, denn mehr als einmal wird im Essay erklärt, daß alles nur ein Teil des Ganzen war. Auf den Anspruch der Objektivität wird verzichtet. Nach einer Story: »Die große Bewegung und ICH« suchen die Kritiker vergebens.

Markus Meckel wuchs in einem Pfarrhaus auf und erlebte damit ein gewisses Anderssein in der DDR-Gesellschaft. Sein Vater war, obwohl oder weil Wehrmachts-offizier im Zweiten Weltkrieg, ein Gegner der Wiederaufrüstung und des Militärseelsorgevertrages. Die im El-

ternhaus hoch angesehenen Mitstreiter der Bekennenden Kirche und die Barmer Erklärung wurden ein Fundament für den jungen Meckel. Aber auch SPD-Politiker wie Brandt und Heinemann zählt er als wichtige Persönlichkeiten auf. Durch den Einfluß seines Vaters, der lange Zeit Ökumene-referent war, fiel es ihm später nicht schwer, Kontakte zu Kirchgemeinden in Polen, der CSSR, Ungarn, Rumänien und Bulgarien zu knüpfen. Das waren Blicke über den DDR-Tellerrand hinaus. Als Theologie-student am Berliner Sprachkonvikt lernte er 1974 Martin Gutzeit kennen. Mit ihm las er Plato, Aristoteles, Cusanus, Kant, Hegel, Nietzsche und Marx. So stellt Meckel seinen Entwicklungsgang dar. Das tut er aber nicht kontinuierlich, sondern peu à peu in seinem Essay oder in Kommentaren zu den einzelnen Dokumenten. Diese persönliche Zurückhaltung hatte ich nicht erwartet. Ein Schlüsselerlebnis, das Meckels Einstieg in die Friedensarbeit vorausging, wird nicht geschildert. Mit der Friedensdiskussion Anfang der achtziger Jahre kam er zur Erkenntnis, daß nicht mehr nur »Aufmüpfige« von der staatlichen Willkür bedroht wurden, sondern alle Menschen, weil sie zu Geiseln der Rüstungspolitik gemacht wurden. Ebenso unspektakulär wird die Gründung des Vipperower Friedenskreises erzählt. Als sich bei einem Gespräch im Sommer 1982 im Vipperower Pfarrhaus herausstellte, daß zur Friedensproblematik eigene Positionen nicht aus dem Handgelenk formuliert werden konnten, entschlossen sich einige, diesem Thema konzentrierter nachzugehen. Im November dieses Jahres kam es dann zur Gründung des Friedenskreises, der sich bis zu Meckels Weggang aus Mecklenburg 1988 vierzehntägig traf. Diese beachtenswerte Kontinuität ist sicher Meckels Persönlichkeit zu verdanken. Leider erfahren die Leser nicht, wer in diesem Kreis zusammensaß und welche Entwicklung er durchmachte.

Mit dem Essay erweitert sich die Arbeit und ist nicht mehr nur eine kommentierte Dokumentenedition. Im Schnelldurchlauf erzählt Meckel die Geschichte der DDR-Opposition und schneidet dabei wichtige Themen wie den Olof-Palme-Friedensmarsch oder die Jenaer Friedensbewegung lediglich an. Der Kirchentag von Unten wird nicht erwähnt, obwohl eine zeitgleiche Veranstaltung der »Frauen für den Frieden« in einer unmittelbar benachbarten Kirchgemeinde dokumentiert wird. Für mich ist das ein Zeichen dafür, daß die Kontakte zwischen Berlin und den südlichen Regionen sehr intensiver und vielfältiger waren als nach Mecklenburg. An einigen Stellen hätte ich mir eine tiefer gehende Beschreibung gewünscht. So schreibt Meckel über mehrere Zusammenkünfte in Vipperow 1984/85 von Akteuren aus der ganzen DDR:

»Die Treffen verliefen im Sande, da die Unterschiede zu groß waren und wir deshalb nicht zu einem engeren Zusammenschluß als dem im Rahmen der lockeren Vernetzung von »Frieden Konkret« kamen. Dabei waren wir uns über die Notwendigkeit grundlegender innerpolitischer und systemverändernder Konsequenzen im klaren und einig. Über unsere Möglichkeiten, Wege und Zielstellungen waren wir es nicht.«

Das Nichtzustandekommen eines festeren Zusammenschlusses aller DDR-Oppositionsgruppen über persönliche Verbindungen hinaus ist eines der interessantesten

Kapitel der DDR-Oppositionsgeschichte. Leider gibt es zu diesem Thema keine authentischen Analysen von ehemaligen Mitarbeitern der Friedens- Umwelt oder Menschenrechtsgruppen. Dann müßten nämlich auch persönliche Eitelkeiten benannt werden, die außer den inhaltlich verschiedenen Standpunkten eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben. Jedenfalls streift auch Meckel allenfalls das Thema der Unstimmigkeiten zwischen den Gruppen, ohne näher auf sie einzugehen.

Wenn Meckel gegen die Auffassung argumentiert, daß der Nachrüstungsbeschluß von 1983 richtig war, weil er den Ostblockländern ökonomisch das Rückgrat brach, tut er das beinahe vorsichtig. Nicht nur an dieser Stelle hört man einen Pfarrer sprechen. Er vertritt Standpunkte, die heutzutage nicht mehr populär sind. Das betrifft beispielsweise die schleppende Aufklärung der Geheimdiplomatie der Evangelischen Kirche, die er für ihren Strukturfehler hält. Entgegen der Ansicht, daß die Geheimdiplomatie der Kirche wichtig war um Freiräume zu erhalten, sagt er:

»Wir haben uns die Freiheit nicht erst 1989 einfach genommen für das, was wir taten, sondern auch schon früher.«

Dennoch ist er der Meinung, daß der zweifelhafte Begriff »Kirche im Sozialismus« als eine Ortsbestimmung gedacht war und nicht als eine inhaltliche, auch wenn es Bestrebungen von Kirchenleuten gab, ihn staatskonform zu interpretieren. Diese Meinung teile ich nicht. Wenn die Herren des Bundes der Evangelischen Kirche 1971 wirklich »Kirche in der DDR« gemeint hätten, dann hätte sie auch niemand daran gehindert das zu schreiben.

Im großen und ganzen ist Meckels Aufsatz »Aufbrüche« lesenswert. Mir sind keine elementaren Unrichtigkeiten aufgefallen, und ich akzeptiere seine Ansichten, ohne sie immer mit ihm zu teilen. Problematisch wird es aber bei dem Kapitel »Deutscher in der DDR, der Bürger sein will« Der Titel ist verklemmt formuliert; ebenso verklemmt ist der Versuch, im Nachhinein eine Deutsch-Sein-Diskussion in die DDR-Oppositionsgruppen hinein-zuinterpretieren. Mir kommt es vor, als hätte jemand nach der Lektüre des Essays Meckel auf die Schulter geklopft mit dem Spruch: »Markus, da fehlt noch was über das Nationale!« Und als wäre er ganz begeistert von dieser Idee, ließ er sich zu seinem ersten Satz hinreißen:

»Die SED und das von ihr aufgerichtete diktatorische System machte das Land kaputt und die dort lebenden Menschen mehr und mehr zu Knechten. Dieses Ärgernis bohrte sich immer tiefer in unsere Seelen. Wir konnten es nicht akzeptieren.«

Es gehört schon etwas Tapferkeit dazu, danach weiterzulesen. Das Kapitel behandelt vor allem das Fehlen von Rechtsstaatlichkeit in der DDR und die damit verbundene Unmöglichkeit für die Einwohner, aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft teilzunehmen. Es geht um die Ausreiseproblematik und um das Selbstverständnis, warum man in der DDR geblieben ist. Dokumente belegen, daß es dazu eine inhaltliche Auseinandersetzung im Vipperower Friedenskreis gegeben hat. Authentisch sind auch die Überlegungen darüber, daß die DDR- Deutschen als Freunde der siegreichen Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg keine Niederlage erlitten hatten. Imperialismus und Militarismus waren Schuld am Krieg und lebten in der Bundesrepublik weiter fort. Erfahrenes Leid der Deutschen wie Flucht und Vertreibung wurde dagegen ausgeklammert. Die Klage darüber, daß Westbesucher Begriffe wie: » bei uns in Deutschland« benutzten, womit sie die Bundesrepublik

meinten (»als wäre die DDR nicht genauso Teil Deutschlands wie die Bundesrepublik!«), ist ein hilfloser Versuch, an das nationale Thema anzuknüpfen.

Meckel setzt sich kritisch mit dem anderen Deutschland und der westlichen Demokratie auseinander: »Uns ging es zuerst um Demokratie, Freiheit und Selbstbestimmung. Und wir erlebten eine westliche Politik, die diese Werte zwar deklamatorisch hochhielt, aber etwa im Verhältnis zu Diktatoren in Südafrika, Chile, Nicaragua und El Salvador selbst mit Füßen trat. Die Schrecken des Vietnamkriegs waren mir eine tiefsitzende Kindheits- und Jugenderfahrung.«

Absolut unverständlich sind mir darum die Sätze eini-ge Zeilen davor: »Nein, einen unmittelbaren Eingriff von westlicher Seite konnten und wollten wir nicht erhoffen, da das den Frieden in Europa gefährdet hätte. Nur der Widerstand gegen die Diktatur konnte sie beenden. Davon waren wir überzeugt. Vom Westen konnte nur erwartet werden, dafür günstige Rahmenbedingungen zu schaffen.«

Dieses Unterkapitel verdirbt den ganzen Aufsatz, nicht nur, weil es seinen Autor unglaublich macht, sondern auch, weil darin noch manche pathetische Formulierung Inhalte zu ersetzen versucht. Nahtlos geht Meckel zur Aufzählung der anfänglichen Positionen der SDP über, wie der Vereinigungsprozeß vor sich gehen sollte.

Im letzten Unterkapitel seines Essays stellt sich Meckel den »Herausforderungen, die bleiben«. Nunmehr bestehe die Möglichkeit, sich an der Gestaltung der Gegenwart zu beteiligen. Bei allem sei Kompromißbereitschaft wichtig, weil »Schadensbegrenzung besser ist als keine Schadensbegrenzung«. Wichtige Themen sind heute die Aufarbeitung der Geschichte aber auch globale Probleme wie Ökologie, der Nord-Süd-Konflikt und Fragen des Friedens und des internationalen Rechts. Dazu noch ein Zitat: »Wenn sich dagegen die Fälle mehren, wo die internationalen Organisationen und ihr Recht einseitig für die Interessen der USA und der westlichen Welt instrumentalisiert werden, geraten wir sehr schnell in eine Situation, die dieses Recht bei den Ländern des Südens und insbesondere denen anderer Kulturkreise unglaublich macht, was weltweit und für uns alle verheerende Konsequenzen hätte.«

Das ist eine vorsichtige Formulierung, die alles und nichts bedeuten kann. Doch im Zusammenhang mit anderen von Meckel bezogenen Positionen ersehe ich daraus ein ganzes Stück mehr Unzufriedenheit über die gegenwärtigen Verhältnisse, als sie jeder x-beliebige Politiker artikuliert. Vielleicht hat sich Meckel, der abgesehen von seinem Intermezzo als Außenminister kein »großer« Politiker geworden ist, noch nicht die kaltschnäuzige Kompromißbereitschaft angeeignet, wie sie in höheren Chargen üblich ist. Immerhin hat er ja auch seinen Ruf wieder gutzumachen. Leider erfahren die Leser nichts über Meckels gegenwärtige Arbeit.

Sein Aufsatz macht ein Fünftel des Buches aus und ordnet sich - wie schon erwähnt - inhaltlich dem Dokumententeil unter. Martin Gutzeit ist Mitautor vieler dieser Texte. Inwieweit er bei den Kommentaren mitgearbeitet hat, ist nicht erkenntlich.

Wer sich für basisnahe DDR-Oppositionsgeschichte interessiert, sollte in Zukunft nicht an dieser Zusammenstellung vorbeigehen. Dort finden sich nämlich interessante und sachlich umfassende Aufsätze. Sie mögen heutzutage nicht gerade spektakulär erscheinen, doch entstanden sie in einer Zeit, als andere Gruppen das Formulieren eigener

Standpunkte gerade erst erlernten. Schriften wie: »Friedensarbeit im Widerspruch. Zur Friedensarbeit in der DDR, September 1983« und »Zur Selbstverständigung von Friedenskreisen (Januar 1984)« zeugen von einer intensiven Durcharbeitung des Stoffes. Besonders Interessant war für mich die damalige Behandlung des Begriffes »Opposition«, den ich inzwischen genauso geläufig benutze, wie ein verbrauchtes Westauto. Wir wollten nicht »Oppositionelle« heißen, weil dieser Begriff von staatlicher Seite als Feind des Sozialismus und des Friedens interpretiert wurde.

Ich hätte mir neben den Bemerkungen zur Entstehung dieser Schriften auch kritische Worte aus seiner heutigen Sicht gewünscht. Zum Thema »Oppositionelle« hätte das bedeutet, daß wir von westlichen Medien in das Klischee des »unbeugsamen Kämpfer für die FDGO« hineingepreßt wurden und werden. In diesem Sinne bedeutet Opposition nämlich eine Art Strafbank im Bundestag, auf der die Parteien sitzen, die es bei der letzten Wahl nicht geschafft haben. Parteienpolitik wollten wir nicht betreiben und betrieben wir auch nicht.

Wenigstens hätte auch die sachlich unrichtige Einschätzung im Aufsatz »Friedensarbeit im Widerspruch« korrigiert werden müssen, nach der Ausreisewillige die Jenaer Friedensbewegung dominierten.

Leider erklärt Meckel nicht die im Aufsatz »Zur Selbstverständigung von Friedenskreisen« getroffene Feststellung über die Friedenskreise: »Das Verhältnis zum Staat ist eines der kritischen Solidarität.« Diese Solidarität muß ihm irgendwann verloren gegangen sein. Als nämlich der Staat DDR nach der Wende endlich die demokratischen Strukturen annahm, für die er sich immer eingesetzt hatte, beteiligte er sich mit an dessen Zerstörung.

Originell ist der Versuch, während des 6. Mobilen Friedensseminares 1987 Möglichkeiten und Grenzen von Rechtsstaatlichkeit mittels eines Rollenspiels erkennen zu lassen. Dort wurde ein Tag lang das Einklagen von Gesetzen über ein Zwei-Kammern-Gericht durchgespielt. Dieses Rollenspiel verweist auf den Anspruch Meckels und Gutzeits und ihre Vorstellungen von einer demokratischen Gesellschaft. Ob die in der »Spielanleitung« festgeschriebene Autorität des Gerichts wirklich so ernstgemeint war wie es der Grundsatz: »Bei Erscheinen des Hohen Gerichts haben sich alle anwesenden Personen von den Plätzen zu erheben.« verlangte, bleibt unklar.

Die Dokumente aus der Arbeit des Vipperower Friedenskreises und den Mobilen Friedensseminaren belegen einen hohen thematischen Anspruch. Doch eines fehlt ihnen: Leben. Gerade die Mobilen Friedensseminare lebten doch vom Unterwegssein der Teilnehmer, die sich sehr wohl über ernste Dinge unterhielten aber vor allem auch Urlaub machten und Spaß hatten. Das ist eine Seite, die man vergebens in Meckels Buch sucht. Widerstand war vor allem Freizeitbeschäftigung, irgendwo mußte es Spaß machen. Diese Form des Zusammenseins beschreibt Meckel recht umständlich: »Eine Woche lang miteinander zu leben, andere Menschen kennenzulernen, die von denselben oder ähnlichen Fragen ungetrieben sind wie man selbst, Zeit zu haben zum Hinhören und zum Sich-verständlich-Machen, gerade wenn der andere aus anderen Traditionen und Bereichen kommt - das gab manchem Mut, anzufangen, weiterzumachen in der gemeinsamen Arbeit für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.«

Vielleicht sah Meckel sein Engagement wirklich nur als die Arbeit eines fest angestellten Pfarrers an, der nicht um 16.30 Uhr Feierabend macht.

An einigen Stellen fällt den Lesern die Ignoranz auf, die es im Westen gegenüber der DDR-Friedensbewegung gegeben hat. Meckel thematisiert das zwar nicht, doch läßt er das manchmal durchblicken. Ob ein eigens für die Friedensdemonstration am 20. 10. 1984 in Bonn verfaßter Brief überhaupt vorgelesen wurde, weiß Meckel bis heute nicht. Auch die Zurückweisung eines Textes »Der 8. Mai - unsere Verantwortung für den Frieden (Februar/April 1985)« war ein Zeichen dafür. Meckel hatte erwogen, die-sen Text in der Westberliner Periodika »Kirche im Sozialismus« zu veröffentlichen. Möglicherweise hatte sich Meckel aber auch an den Falschen gewandt, denn Gerhard Rein, Journalist der SDR meinte, daß dieser Text wegen seiner Mischung von Theologie, historischer Darstellung und politischer Aussage nicht publikationsfähig sei. Ich bin der Ansicht, daß viele Passagen daraus bis heute ihre Gültigkeit bewahrt haben.

Schließlich kommen die Dokumente, in denen es um die Gründung der SDP geht. Jahrelange intensive thematische Arbeit verhallte scheinbar zu wenig reflektiert in DDR-Oppositionskreisen. Es galt endlich, nach der traurigen Januaraffäre 1988 verbindlichere Strukturen zu schaffen, in die auch Menschen außerhalb der Kirche Zugang finden könnten. Naiv ist Meckels Ansicht, daß in einer parteiähnlichen Struktur, die zunächst als eine Art »Bürgerbeteiligungsverein« gedacht war, von der Stasi nicht so leicht beeinflußbar gewesen wäre. Jedes der Mitglieder wäre nämlich nur auf ein festes Ressort beschränkt gewesen. Im Gegensatz zu den weitestgehend nichtzentralistischen, scheinbar undurchsichtigen Zusammenschlüssen der Oppositionskreise hätte die Staatssicherheit gerade dort innerhalb kürzester Zeit Oberwasser gewonnen, denn auf personell verbindliche Strukturen war sie spezialisiert. Neu war für mich übrigens, daß Meckel schon seit 1983 Ibrahim Böhme der Stasi-Mitarbeit verdächtigte. Daß sich Böhme nicht gegen das Parteimodell äußerte, sondern sich dafür engagierte, spricht für die Stasi-übliche Infiltrationspolitik. Auch die »Bearbeitung« des Themas SDP im Axen-Büro, über das Beziehungen zur West-SPD unterhalten wurden, ist ein Anzeichen dafür.

Warum nun ausgerechnet das Vehikel Sozialdemokratie für die Parteigründung geritten wurde, bleibt unklar. Den Anspruch »sozial und demokratisch«, für »Freiheit und Gerechtigkeit« zu sein, vermeinte und vermeint schließlich jede bundesdeutsche Partei zu vertreten. In Meckels »Programmatischer Vortrag zur Gründung einer Sozialdemokratischen Partei in der DDR (SDP) am 7. Oktober 1989 in Schwante« findet sich folgende Aussage: »Diese Menschenrechte sollen Leitlinien und Grundlagen unserer Politik sein und müssen gegen jede staatliche und wirtschaftliche Macht geschützt und durchgesetzt werden. Oft wird für diese Zielrichtung dann auch der Begriff des demokratischen Sozialismus gebraucht.« Ebenso heißt es im § 2 des in Schwante beschlossenen Statutes: »Die SDP steht den Traditionen des demokratischen Sozialismus der europäischen Sozialisten und Sozialdemokraten nahe.« Es gibt keinerlei Erklärungen, die den Begriff »demokratischer Sozialismus« mit Leben füllen. Möglicherweise konnte die SED gerade deshalb diese Formulierung für ihren neuen Namen abkupfern. Es gibt auch keine Erklärung Meckels, warum dieser Anspruch später klammheimlich fallengelassen wurde.

Für viele aus der DDR-Opposition galt Parteien-Politik schlichtweg als Macht-Politik, die in der DDR eine besondere Blüte hervorgebracht hatte, wenn auch unter eigenen gesellschaftlichen Bedingungen.

»Seit Februar 1989 sprach ich in oppositionellen und kirchlichen Kreisen verschiedentlich von diesem Vorhaben, um dafür Verbündete zu finden. Man lehnte ab, wollte keine parlamentarische Demokratie und sprach sich für eine Basisdemokratie aus, was immer das ist. Man wollte keine Parteien, und schon gar keine sozialdemokratische.«

Meckels Unverständnis gegenüber Basisdemokratie läßt Rückschlüsse auf seine Arbeit im Vipperower Friedenskreis und den Mobilien Friedensseminaren zu. Auch

Wem ist diese Buch zu empfehlen? Geschichtsforscher kommen wegen der nur auszugsweisen Dokumente und ihrer widersprüchlichen Interpretierungen zu kurz. Ohnehin fehlt ein Namens- und Stichwortverzeichnis. Literaturfreunde vermissen Dramaturgie und Leben. Interessierte, die mal »etwas anderes« lesen wollen, kennen nicht den gesellschaftliche Hintergrund. Die ganze Arbeit ist im großen und ganzen wie die gegenwärtige bundesdeutsche Sozialdemokratie selbst, und darin erstaunlich kontinuierlich und konsequent: Nicht das eine, nicht das andere aber von allem ein bißchen. Sollte dieses Buch am Ende nur für eine parteiinterne Zielgruppe gedacht sein?

Um konzentriert auf Meckels Arbeit eingehen zu können, habe ich bewußt das Vorwort ausgeklammert, welches bekanntlich die Brücke zwischen Lesern und Buch schlägt. Es ist von Hermann Weber und ist als Brücke im wahrsten Sinne des Wortes »konstruiert«. Im Widerspruch zu Meckels eigenem Anspruch der »Partikularität« poltert Weber mit seiner Behauptung daher, daß »nun anhand von 'zehn Jahren kirchlicher Friedensarbeit' ein entscheidender Bestandteil dieser Opposition erstmals offengelegt« wird.

Man muß es dem Meckel nicht noch schwerer machen, als er es sich selbst schon tut. Das Vorwort versucht die Geschichte und die Bedeutung der Sozialdemokratie in der DDR knapp zu umreißen. Kurz, die Leser bekommen den Eindruck, daß es sich bei dem Buch um DIE Geschichte der DDR-Opposition handelt, die im

Prinzip weiter nichts als eine unterdrückte sozialdemokratische FDGO-er-heischende Freiheitsbewegung war. Ich weiß nicht, ob die maßlose und Falsch- und Überbewertung des Buches dazu gedacht war, um potentielle Kunden zum Kauf anzuregen. Wenn Meckel nicht alle seine alten Texte kritisch unter die Lupe genommen hat, wenigstens hätte er das Vorwort nochmal durchsehen müssen. Aber vielleicht hat er alles durchgelesen und nichts bemerkt. Also bitte ich die Interessierten, das Vorwort wenn, dann erst am Ende zu lesen.

Solange ich von keinen besseren Argumenten überzeugt werde bleibe ich dabei, daß die Gründung der SDP von Leuten aus der Oppositionsszene anachronistisch und kontraproduktiv war. Sie fiel hinter erreichte inhaltliche Positionen zurück. Diese konnten der Bevölkerung natürlich nicht so leicht vermittelt werden, wie der Begriff Sozialdemokratie, den die DDR-Bürger aus dem Westfernsehen kannten. Für die DDR-Opposition wurde die SDP nicht zu einer Sammlungs- sondern zu einer Spaltungsbewegung.

Im Ansatz ist die Rückschau Meckels nicht schlecht versucht aber schlecht genug ausgeführt. In den Fundus zur Aufarbeitung der DDR-Oppositionsgeschichte gehen neue und nicht unwichtige Dokumente ein. Spuren werden nachzuzeichnen versucht. Über den unverarbeiteten Haufen unserer Geschichte müssen wir uns nicht von einer Schmeißfliege mehr belästigt sehen. Kaufen sollte man sich das Buch aber nicht. Schließlich gibt es ja Bibliotheken.

»So hoch wie M. Meckel ist niemand aus der DDR-Opposition gefallen...«

hier fehlt die kritische Analyse aus heutiger Sicht. Nichts entkräftet das böartige Gerücht, nachdem die SDP eigentlich nur deshalb gegründet wurde, weil ihre Avantgardisten nicht als Erstunterzeichnende unter dem »Neuen Forum«-Gründungsaufruf infrage gekommen sind. Dieses Papier hat wiederum seine eigene und eigentümliche Entstehungsgeschichte und wird vom Meckel mit Nichterwähnung bestraft.

Das letzte Dokument beinhaltet den Wortlaut eines Grußwortes vor dem Westberliner Programm-Parteitag der SPD am 18. Dezember 1989. Meckels Rede liest sich heute wie eine Aneinanderreihung von substanzlosen Floskeln. Gut, sie war von der damaligen euphorischen Stimmung geprägt, in der auch er befangen war. Dennoch war sie nicht mehr als ein peinlicher Versuch der Anbiederung an die bundesdeutsche SPD, der sich nicht nur an Sätzen festmachen läßt wie: »Liebe Genossinnen und Genossen - es ist das erste mal, daß ich eine solche Anrede benutze und sie kommt mir nicht so leicht über die Lippen, obwohl sie genau hier ihren Platz hat. -«. Meckel machte unkritisch Liebkind vor einer Partei, die 1983 den Nachrüstungsbeschluß durchsetzte und sich damit über die größte blockübergreifende Basisbewegung in der Nachkriegsgeschichte hinwegsetzte. Die Friedensbewegung ist eine der »Leichen im Keller« der bundesdeutschen SPD. Markus Meckel, der einstmalige Mitarbeiter der Friedensbewegung ist heute Mitglied und Funktionär dieser Partei.